

Von mühevollen, aber aussichtsreichen Wegen im heimat- und erdkundlichen Unterricht

Autor(en): **Jud, Edwin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **25 (1939)**

Heft 3

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-541917>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Erfolg der Massnahmen der Behörden und interessierten Organisationen wird jedoch in weitgehendem Masse vom Verhalten und vom guten Willen der einzelnen Arbeitgeberinnen und Arbeitnehmerinnen abhängen. Es wird in erster Linie notwendig sein, die jungen Mädchen schon vor ihrer Entlassung aus der Schule durch die Lehrerschaft im Einvernehmen mit der Berufsberatung auf die grosse Aufnahmefähigkeit des Hausdienstes aufmerksam zu machen und darauf hinzuwirken zu versuchen, dass sie sich in vermehrtem Masse dem Hausdienst zuwenden. Dieser Beruf bietet teilweise grössere Vorzüge als verschiedene andere Erwerbsgebiete, da sich die jungen Mädchen Kenntnisse aneignen können, die ihnen für das ganze Leben von Nutzen sein werden, wobei sie von Anfang an nebst Kost und Unterkunft eine Barentschädigung erhalten. Der Beruf einer Hausangestellten verdient ebensogrosse Achtung wie irgend ein anderer. Schulentlassene Mädchen und Arbeitskräfte, die ihren Beruf wechseln möchten oder keine Arbeit finden, sollen sich bei der Berufsberatungsstelle oder beim Arbeitsamt für eine Stelle im Haushalt melden.

Von den Hausfrauen muss erwartet werden, dass sie sich bemühen, junge Kräfte anzulernen und ihnen so den Weg in den Hausdienst zu ermöglichen. Ohne dies wird die voraussichtliche Zwangslage nicht überwunden werden können, so dass die Hausfrauen selbst die Nachteile davon hätten. In manchen Familien wird es auch möglich sein, ältere Hausangestellte oder Hilfskräfte für tage- oder stundenweise Mitarbeit im Haushalt zu berücksichtigen. Solche

Kräfte sind im allgemeinen im Ueberfluss vorhanden und werden für ihre Aufnahme dankbar sein.

Das gute Gelingen der im allgemeinen Interesse liegenden Aktion setzt natürlich auch entsprechende Arbeitsbedingungen voraus. Nach den bisherigen Wahrnehmungen lassen sie da und dort zu wünschen übrig, was natürlich viele jungen Mädchen — sehr zum Nachteil des Arbeitsmarktes — vom Eintritt in den Hausdienst abhält. Die Beobachtung der Normalarbeitsverträge ist — sofern solche schon bestehen — dringlich zu empfehlen, während auch versucht werden sollte, auf diesem Gebiete die noch vorhandenen grossen Lücken baldmöglichst auszufüllen. In erster Linie liegt natürlich die Lösung der Hausdienstfrage in einer den Zeitverhältnissen angepassten Gesinnung. (Mitget. v. Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit.)

Aus den Sektionen

Sektion Aargau. VKLS. Da sich vergangenes Jahr so viele Kolleginnen am Einkehrtag für Lehrerinnen beteiligten, möchten wir auch heuer diesem Bedürfnis entsprechen. Am 25. und 26. Februar wird H. H. P. Volk, Morschach, uns einführen in „Die hl. Messe als Hochschule des Kindseins vor Gott“. Wer den H. H. Tagungsleiter aus einem Exerzitienkurs in Wolhusen kennt, hat zum vornehieren die Garantie, dass obiges Thema in aussergewöhnlicher Weise gestaltet wird. Tagungs-ort: Baden, „Klösterli“. Pensionspreis: Samstag-Sonntag Fr. 8.—, nur Sonntag ca. Fr.5.50. Anmeldungen sind bis 18. Februar zu richten an Fräulein Gertrud Müller, Bremgarten, Wohlerstrasse.

Volksschule

Von mühevollen, aber aussichtsreichen Wegen im heimat- und erdkundlichen Unterricht

Rückblick und Erinnerungen. Wenn in meinen Bubenjahren mein lieber Vater mich schickte, die Fenster des gelüfteten Schulzimmers zu schliessen, und jeweilen das Buch „Heimatkunde von Thal“ (v. Sam. Walt) auf dem Pulte lag, übten die eingestreuten Bild-

chen unseres Altmeisters Ulrich Hilber auf mich immer einen magischen Reiz aus, und ich habe mir für die „prompte“ Erledigung meines Auftrages keine Anerkennung zugezogen, weil ich immer und immer wieder in dem Buche blätterte. In freien Stunden hat

es mich oft gelockt, die eine oder andere nicht zu schwierige Darstellung eines geographischen Begriffes herauszuzeichnen. Leider blieben diese Versuche auf meine private Initiative beschränkt, denn nur wenn die Mädchen Arbeitsschule hatten, war es uns Buben etwa vergönnt, von der Karte das eine oder andere Gebiet auf unsere Schiefertafel zu übertragen. Die Berge, Flüsse und Ortschaften nahmen wir mit der gleichen Selbstverständlichkeit hin wie das Mittagessen, und nur der bilderreichen und gestaltungskräftigen Sprache unseres Erzählers war es zu verdanken, dass doch zumeist ein Strahl der Freude über unsere Gesichter huschte, wenn die Landkarte sich vor uns entrollte. Dazu prangte jeweilen eine mannigfaltige Zusammenstellung bunter Ansichtskarten an den Wänden unseres Schulzimmers. Dass dabei für uns der bengalisch beleuchtete Rheinfall mit den platzenden Raketen darüber den Gipfel der Naturschönheiten ausmachte, ist sicher nicht verwunderlich.

Wusste die Fremde durch die Andersgestaltung ihrer Reize einigermaßen zu fesseln, so erschien die nähere Heimat im Hinblick auf geographische Erkenntnisse bald wie ein ausgelesenes Buch. Zwar vermochte ich mich nie der imposanten Wucht der mauersteilen Sandsteinwände des tiefeingeschnittenen Goldachtobels zu entziehen, wohl verfolgte das Auge fragend den schief fallenden Verlauf der Schichten, aber wichtiger erschien doch nebst der Ausforschung günstiger Bade- und Fischplätze das Vergnügen, von der hohen Martinsbrücke Steine, Flaschen oder Papierfetzen den verschieden lang dauernden Weg zur schwindelnden Tiefe antreten zu lassen.

Zum Glück besass ich Grossväter und Tanten. Der eine wohnte im idyllischen Neckertal, und das Vergnügen, den Bau der Bodensee-Toggenburgbahn, ihrer Brücken, Dämme und Tunnels aus nächster Nähe erleben zu können, bereicherte mein Wissen um die Existenz des Nagelfluhs, wenn auch erst

Jahre später Begriff und Name sich zu einer Einheit verschmolzen. Gelegentlich durfte ich auch die andere Stammesippe im Schwemmland, dem Rheintal, besuchen, wo meine Tanten mein kostbares Leben zitternd vor den Tücken eines romantischen Zisternenbrunnens hüteten, wo in gruseliger Tiefe das Grundwasser spiegelte. Interessant war auch der allerdings poesieärmere, dafür modernere Pumpbrunnen auf der Südseite des Hauses, dem man in heissen Sommertagen, gleichsam als Muster, einen Kübel voll des nassen Elementes in die Röhre schütten musste, bis er unter andauernder Betätigung des schnarchenden Schwengels sich dazu bequemte, einige Kessel voll gelbrot getönten Wassers herzugeben; Wasser, das nach einigen Stunden auf dem Kesselgrunde Spuren feinen Sandes ablagerte. Das Köstlichste waren aber doch die Streifereien nach dem nahen Rhein, nicht nur, weil in dessen Nähe Torf gestochen, Streue geschnitten, oder die glatten, gelben Kartoffeln aus der schwarzen Erde gegraben wurden, sondern weil bei niederm Wasserstand das sand- und kiesbedeckte Rheinbett eine reiche Fundstelle eigenartigster Gebilde war. Dass Steine so wundersam erzählen konnten, wussten wir zwar alle nicht; Steine waren eben Steine, und doch bergen sie Rätsel. Es gab manche, die waren glatt und dünn wie Fünf-livres und sprangen dem etliche Male wie schnappende Fische aus dem Wasser empor, der sie im richtigen Winkel und gehöriger Kraft in die Rheinfluten zu schnellen wusste. Am meisten fesselten uns aber doch schön rote oder weisse Plättchen, die offenbar einst als Ziegel, Krüge, Teller oder gar als vornehme Porzellantassen ihr zerbrechliches Dasein gefristet hatten. Dass diese „Steinchen“ eine Geschichte hatten, dies machte sie uns reizvoll.

Mit diesen Schilderungen möchte ich bewiesen haben, dass jedenfalls verschiedene Dinge uns näher getanden hätten als das weitverzweigte Netz der Flüsse und Bäche,

der „Sternenhimmel“ der Berggipfel und das dazwischen liegende Gewürm von Bahnen und Pässen. Zwar wären diese Tatsachen ruhig zu ertragen gewesen, hätte ich z. B. als Sekundarschüler nur nicht alle diese an und für sich schönen Dinge serienweise mit Namen anführen müssen. Wofür waren Karten und Atlas mein persönliches Eigentum?

Aber wer hätte damals uns 11—14jährigen Jungen den Weg gewiesen, in den tiefen Aufbau und die Gestaltung unserer Erdrinde einzudringen? So fuhr denn einst eine blutjunge Seminarklasse auf das Stanserhorn. Langsam klomm der Wagen die Matten und Steilwände hinan. Höchstes Glück war dem beschieden, der im „edlen“ Wettstreit mit raffendem, ragendem Arm das grösste Büschel Gras oder Blumen abreissen konnte. Die wundervolle Fernsicht auf dem Gipfel auf einen der schönsten Flecken unseres Landes entlockte unserm Deutschlehrer das Zitat: „Trinkt, o Augen, was die Wimper hält, von dem goldenen Ueberfluss der Welt.“ Unser vier waren jedenfalls mit diesem Ueberfluss schnell fertig, verzogen uns aus dem Blickfeld professoraler Hoheit und klopfen einen Jass, um später damit prahlen zu können. Dass wir unsere jugendliche Blasiertheit kaum trefflicher hätten illustrieren können, merkten wir nicht.

Wenn immer ich heute auf einer gelegentlichen Vereinsreise so ein Glückskleeblatt auf ähnliche Weise die Zeit totschiessen sehe, erscheint vor meinem innern Auge jene Szene und unsere trostlose Einstellung zu Gottes herrlichem Schöpferwerk . . .

Es kam aber besser. Dank gebührt unserm Zeichnungslehrer, der uns mit mehr oder weniger sanftem Zwang mit dem Skizzenblock zur Natur schickte, um ihr wöchentlich eine Kleinigkeit abzulauschen. Das Ergebnis der Forschungen unserer grossen Geologen wurde an uns herangebracht. Im Naturalienkabinett lagen in blitzenden Kästen die Belege für die Theorie. Doch zwischen den funkelnden Sammelkästen und dem wirkli-

chen Leben draussen vor den Fenstern lag eine Schicht blauer Dunst und „Dornröschen“ schlief noch zehn Jahre weiter, bis anlässlich einer Lehrerkonferenz ein naturerschlossener Kollege mit einem langstieligen Hammer erschien. Er erschien uns auf Feldwegen über Aecker, Wiesen und Hügelköpfe führte und aus jedem bis anhin unbeachteten, dreckigen Steine am Wegrand etwas aus der wunderbaren Geschichte unserer Heimaterde zu deuten wusste. Die Erkenntnis, dass unter der Oberfläche schlummernde Gegebenheiten in starkem Masse die Verhältnisse eines Landes und seiner Bewohner beeinflussen, liessen mich von da ab die Natur mit offeneren Augen anschauen, verpflichteten mich aber andererseits, den Unterricht nach Massgabe meiner persönlichen Einstellung zu verbessern und umzustellen.

Exkursionen. Demzufolge versuche ich die Schüler auch mit dem innern Aufbau unseres Landes vertraut zu machen. Exkursionen unter Mitnahme von Hammer oder Beil zu den nahen Sandstein- und Nagelfluhfelsen oder dem Geschiebe der Thur vermitteln die Grundbegriffe und die Beziehungen zur lebensnahen oder auch etwas weiter abliegenden Wirklichkeit.

Modelle. Grosse Freude und klare Begriffe schaffen ebenfalls die grossen Modelle, die wir im Sand der Springgrube unseres Turnplatzes erstellen. Bei diesen Grössenverhältnissen verbleibt für die meisten etwas zu tun, und wenn gar der Phantasie mit Gegenständen aus der Spielkiste meiner Kinder oder der Wirklichkeit mit echtem Wasser nachgeholfen wird, dann dämmert's auch im letzten auf.

Zeichnung und Skizze. Leider ist unsere „Sandkiste“ einige Monate gefroren oder sonstwie nicht betriebsfähig. Auch verschwinden die Eindrücke oft so schnell wie die Spuren im Sand. Jetzt tritt die Zeichnung in die Lücke, denn sie hat unter andern den Vorteil, schwarz auf weiss getrost nach Hause getragen werden zu können, ja es lassen sich

aus Zeichnungen Modelle in reicher Zahl ableiten. Ursprünglich liess ich von der Wandtafel oder Vorlage abzeichnen. Dabei entstanden Arbeiten, die mit grosser Mühe noch eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Urbild erraten liessen. Wenn die Klasse mit genau abgesteckten Teilzielen unter Anleitung arbeitete, war das Resultat bedeutend besser, stand aber in keinem Verhältnis zum Zeitopfer, das sich an einer vierklassigen Schule kaum rechtfertigen liess. So ging ich denn über, von den vervielfältigten Skizzen jedem Schüler einen Abzug zu überreichen. Weil aber manche Kinder Augen haben und nichts sehen, sollten sie angehalten werden, sich mit den Skizzen weiterhin beschäftigen zu müssen.

Kolorieren der Skizzen. Mit Farbstiften schuf ich denselben ein farbiges Aussehen, wobei der leitende Gedanke oft verblüffend klar dargestellt werden kann. (Zum Beispiel der Gegensatz zwischen den im Sommer verbrannten Juraweiden, mit gelben und braunen Tönen dargestellt, und den in saftigem Grün prangenden Alpenwiesen, oder der Unterschied zwischen brütender Kalkplattenlandschaft und grünbewaldeten Jurahängen.)

Um ein gedankenloses Nachmalen, wie in gewissen Malbüchern für unsere Kleinen, zu verhüten, suchte ich dabei in den Landschaftsbildern auch einen Stimmungsgehalt herauszuholen, damit zur Ausarbeitung mit Fug und Recht auch die stundenplanmässigen Zeichenstunden herangezogen werden dürfen. Während bei den Fünfklasslern nur schrittweise vorgegangen werden darf, wobei man immer auf peinlich genaues Arbeiten dringen muss, vermögen die eingearbeiteten Klassen durchaus sinngemäss und ästhetisch einwandfrei zu kolorieren. Eine Arbeit, der die Kinder mit grossem Lustgefühl und vieler Hingabe obliegen, wenn ihnen nach Erledigung ihrer Aufgaben freie Zeit zur Verfügung steht. Und dies ist in einer mehrklassigen Schule doch manchmal der Fall.

Das Bild. Die aus Büchern gebotenen meist

sehr wertvollen Illustrationen hinterlassen leider keinen nachhaltigen Eindruck, wenn sie nicht mehrmals betrachtet werden können. Vor allem aber ist der Schüler besonders bei Landschaftsbildern schwerlich imstande, wegen der Einzelheiten das Typische, Charaktereigne herauszulesen. Ich gebe deswegen eingangs einer Lektion der einfachen, schematischen Zeichnung den Vorzug und lasse erst nachher durch das photographische Bild den Beweis für die Gestaltung in der Wirklichkeit nachfolgen.

Aus Wochenzeitschriften, Illustrierten, SBB-Revue usw. habe ich im Laufe der Jahre einen Stock zum Teil hochwertigen Bildermaterials gesammelt. Parallel zu den Skizzen stelle ich auch dieses zu Stoffeinheiten zusammen und vereinige beides nach Richtlinien geordnet auf grossen Papierbogen, die dann eine Frist lang zur Schau ausgestellt bleiben. Ich habe an mir selbst beobachtet, wie das durch die Skizze geschärfte Auge Zusammenhänge und auch Einzelheiten wahrzunehmen imstande war, die ich früher in den Photographien stets übersah. Erst bei solchen Zusammenstellungen erweist sich oft erstaunend eindrucksvoll, wie z. B. geologische Grundbedingungen ähnliche Verwitterungs- und Erosionsformen bedingen. (Man vergleiche beispielsweise eine Brückenlandschaft an der Saane mit einer solchen an der Sitter.)

Die Quellen. Zu meiner Freude fand ich eine Reihe vorzüglicher Quellen vor, aus denen zu schöpfen mir eine Lust bedeutete. Hier sind sie, manche Kollegen werden mit Vergnügen feststellen, wo und wieviel ich „gemaust“ habe.

Arno Gürtler: Das Zeichnen im erdkundlichen Unterricht.

Martin Kirchner: Allgemeine Erd- und Himmelskunde in Zeichnungen.

Ernst Bühler: Begriffe aus der Heimatkunde, 2 Bände.

Gottlieb Stucki: Materialien für den Unterricht in der Schweizergeschichte.

Lesebuch 5 und 6 des Kantons St. Gallen etc.

Die verkleinerten Klischees fussen auf Skizzen, die in den Heften meiner Schüler farbig stehen. Die Schwarz-weiss-Technik vermag aber vielfach nicht gegen farbige Arbeiten aufzukommen.

Vertiefung und Repetition. Die beste Vorbereitung und das heisseste Bemühen um Veranschaulichung werden dennoch unklare Begriffe hinterlassen. Die Frage und deren Beantwortung beweisen das. Es gibt Lesebücher, die stellen im erdkundlichen Teil ebenfalls Fragen, und sie sollen deswegen so wenig beliebt sein, weil sie mehr fragen, als der Lehrer selbst zu beantworten wisse. Ich habe offen gestanden auch nicht alles gewusst, aber weil sie mich und die Kinder zum Denken und Ueberlegen anregten, fand ich diese Methode der Vertiefung als gut. Um aber jedenfalls selbst alles zu wissen und das in den Lektionen gebotene „Eigengewächs“ berücksichtigen zu können, legte ich mir über die bearbeiteten Sachgebiete eigene Frageschemas an, die auf den dem Schüler wirklich zur Verfügung stehenden Texten und Zeichnungen ruhen und somit vom talentierten Schüler bearbeitet und beantwortet werden können. Dazu laufe ich nicht Gefahr, irgend ein Teilgebiet zu übersehen, und der angebahte „Schienenweg“ erlaubt Nervenkraft zu sparen.

Wie oft stehen wir vor der Tatsache, dass unsre jungen Leute wohl gut auswendig lernen, aber nicht studieren, verarbeiten können und wollen. Daher gebe ich dem Schüler die Fragensammlung in seinem Heft mit. Sie soll zum Teil den an die andern Klassen gebundenen Lehrer ersetzen. Das talentierte Kind kann sich nun selbständig vorbereiten, wenn ihm einmal gezeigt worden ist, wo allerorts der Stoff geholt werden kann. Das schwächere Kind, das sich ja ohnehin immer an seine bessern Kameraden anlehnt, vermag in der Gruppenarbeit doch für sich herauszuschöpfen, was seinem Fassungsvermögen entspricht. Heisst es eines Tages: „Hallo, nächste Stunde halten wir Prüfung.“ Dann bilden sich in Pausen, auf dem Schulweg, in

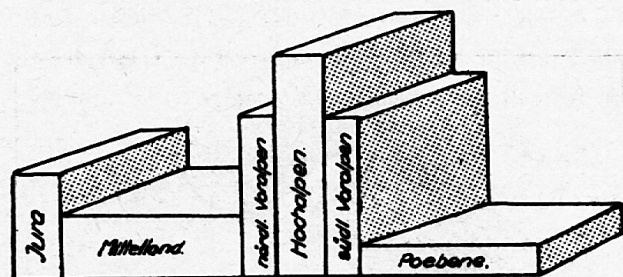
den privaten Stuben zwanglos Gruppen, die einander fleissig befragen, um ja ehrenvoll bestehen zu können. Wenn nun auch die Prüfung, und ohne solche geht's nun einmal verschiedener Ursachen wegen nicht, wieder einen ungeahnten Weg einschlägt, so wird sich der Prüfling darin immer wieder zurecht finden, denn er hat seine Sache gelernt und verstanden. Auch arbeitet er viel ruhiger, als der in Angst versagende Schüler, das Arbeitsbild wird besser und die Notengebung gerechter. Wirkliche Talente kommen auch so zu ihrem Rechte.

Es werden durch Skizzen und Fragenzusammenstellungen aus der Geographie unseres Landes folgende Gebiete zur Darstellung gelangen:

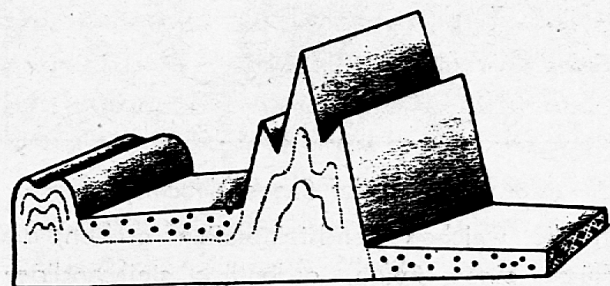
Das Mittelland, der Jura, die Alpen, die Gletscher, die Lawinen, die Flüsse, die Seen, die Winde, die Bewohner.

Heute sei mit dem ersten Thema begonnen, die andern werden nach und nach geboten.

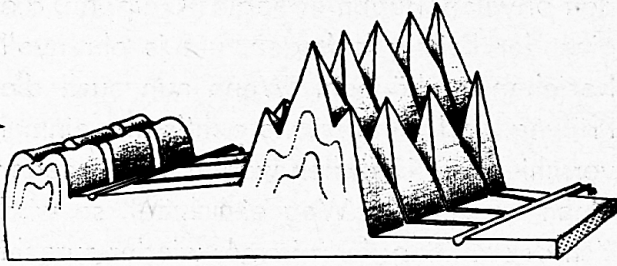
Das schweizerische Mittelland



Das Mittelland der Schweiz liegt zwischen Jura und der Alpenkette. Es ist aber nicht eben, sondern gegen den Jura hin geneigt und zugleich hügelig und gewellt. Die einstigen Flüsse aus den Alpen haben die Mulde mit Geschiebe ausgefüllt.

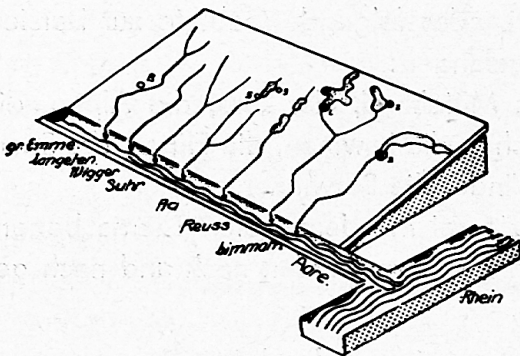


Die Poebene ist von den Südländflüssen aufgeschüttet.

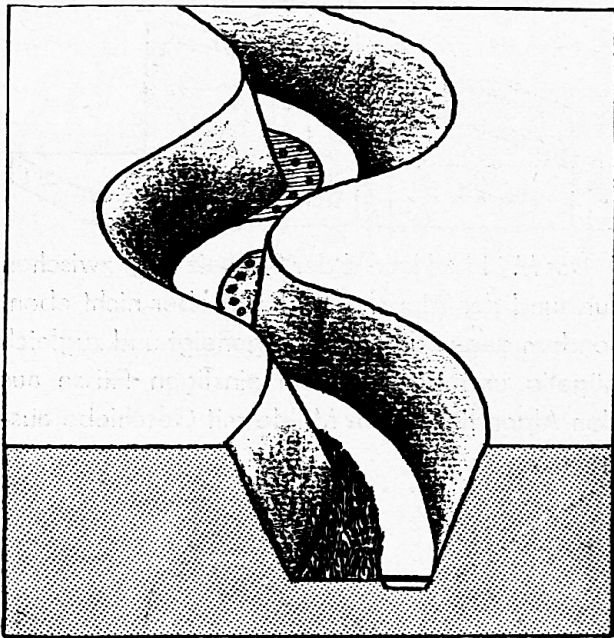


Am Alpenfuss liegt es am höchsten, am Jura-
fuss sammelt die Aarerinne alles Wasser, das
von den Hoch- und nördlichen Voralpen und vom
Mittelland stammt und giesst es in die Sammel-
schiene der Flüsse.

Der Po als Sammelschiene leitet das Wasser
der südlichen Abdachung ins Meer.



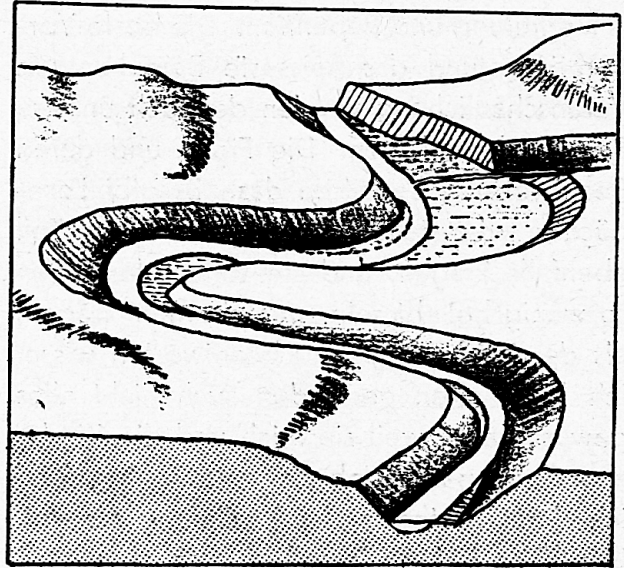
Das Mittelland ein flaches Dach.



Schema der Saaneschlucht.

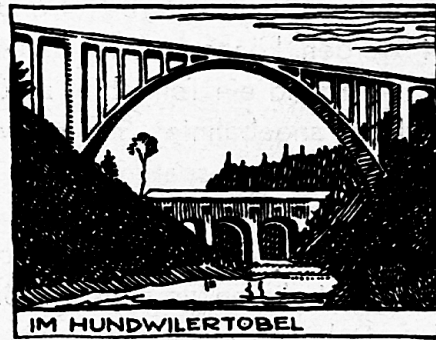
In die weichen Sandsteinplatten gruben die
Flüsse einen tiefen, ordentlich steilwandigen
Graben. Das tiefe „Tobel“ ist meist mit Wald
bewachsen. Die Sohle ist oft verlassen, abwechs-

lungsweise mit Geschiebe und vereinsamten
Wiesen ausgefüllt. Beispiele: Thur, Necker, Sit-
ter, Goldach, Lorze, Saane, Sense, Schwarz-
wasser.



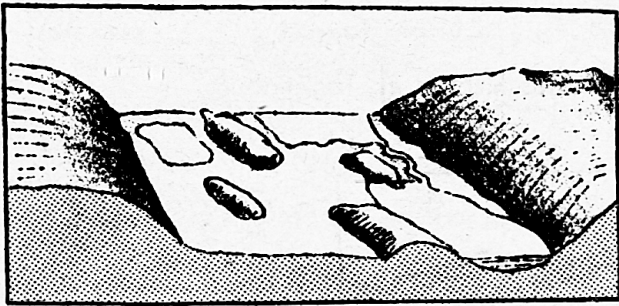
Aaretal bei Bern.

Eine Sandsteinlandschaft. Der Fluss und die stei-
len Hänge boten einst der Stadt auf der Halb-
insel Schutz. (Freiburg ähnliche Lage). Heute
aber wünschen die Orte dem Verkehre offen zu

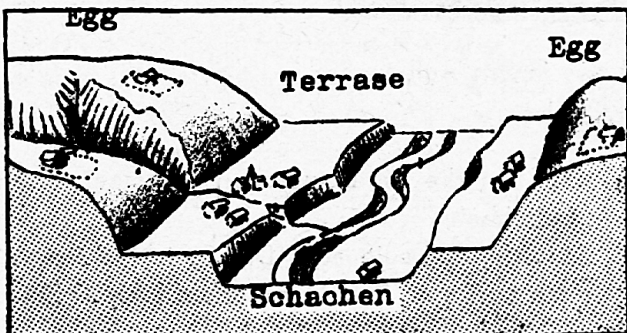


liegen. Gewaltige Brücken sind deswegen von
Hang zu Hang zu spannen. Beispiele: Gmünder-
tobel- und Hundwilertobelbrücken im Appenzel-

lerland. Sitterbrücken bei Bruggen-St. Gallen. Aarebrücken in Bern. Bei Freiburg. (Früher Drahtseil.)



Inselberge in der Gegend des Neuenburger-, Bieler- und Murtensees. Die Seen sammelten sich in Ausschürfnngen der Gletscher. Die Berge sind mit Gletscherschutt überführt. Auch im Rheintal erscheinen Inselberge. Früher ragten sie aus dem Wasser, heute aus dem Schwemmland heraus. (Montlingerbergli, Schellenberg im Liechtenstein.)



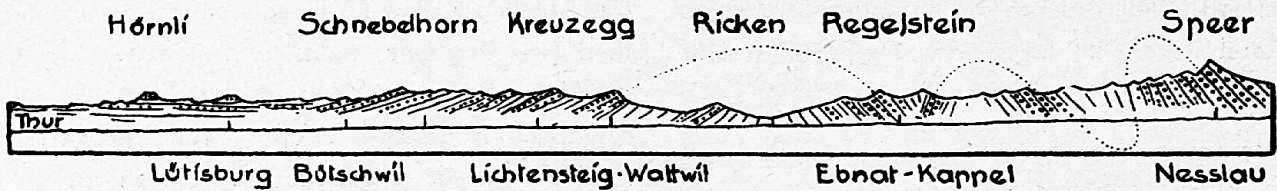
Besiedlung des Emmentales.

Graben nennt der Emmentaler ein solches Gebiet. Die Eggen sind oben oft tischeben. Hier wohnen die Bauern in Einzelhöfen. Die Hänge und Terrassen sind sehr fruchtbar. Auf den Terrassen haben sich zuerst Dörfer entwickelt. Zuletzt wurde der gefährdete Boden des Schachens in Angriff genommen und in harter Arbeit dem Fluss abgerungen. Erinnert diese Landschaft nicht an den Thurgraben unserer Heimat?

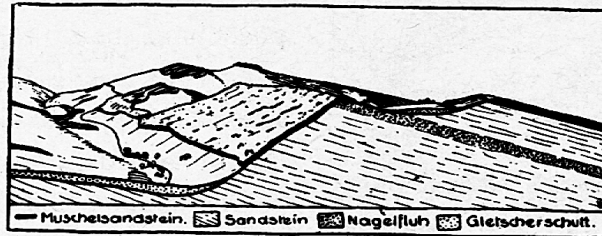
Das schweizerische Mittelland

liegt zwischen Jura und Alpen. Sie bestimmen die Form, ein Dreieck. Die grösste Breite findet sich in der Ostschweiz, zwischen Säntis und Randen, 70 km, die schmalste Stelle bei Genf, 20 km.

Der Ausdruck: schweiz. Hochebene ist nicht treffend (wie Poebene, deutsche Tiefebene), denn die Mulde zwischen Alpen und Jura ist mit wechselvollem Hügelland erfüllt. Breit gelagerte, rundliche, meist waldbedeckte Rücken ziehen zwischen flachen Talböden hin. Westlich der Aare treten an Stelle der Rücken schwächer gewellte Plateauflächen. Wo Flüsse aus dem Alpengebirge heraustreten, reicht das Mittelland mit breiten Zungen ins Gebirgsland hinein, am Jurafluss dagegen ist die Grenze scharf gezogen. Das Mittelland ist einem flach geneigten Dach zu vergleichen. Die Sammelrinne verläuft dem Jura nach und ergiesst sich in die Sammelschiene, den Rhein. Das „Dach“ kam so zustande: Von Beginn der Alpenfaltung an nagte die Verwitterung am Gestein. Die Flüsse schleppten den Schutt mit, mussten ihn aber bei erlahmender Kraft liegen lassen. Je nach Wasserstand war die Kraft verschieden gross. (Drum lagern in Kiesgruben Geröll und Sand vermengt). Eingeschwemmter Schlamm verkittet das Geröll zu Nagelfluh, den Sand zu Sandstein, Schlammabsatz erhärtete zu Mergel. Diese drei Gesteine tragen zusammen den Namen Molasse, das bedeutet leicht zerreibliches Gestein. Später gruben die Flüsse Rinnen in ihre eigene Aufschüttung. Es entstanden so die mannigfachen Formen, unter andern auch die tiefen Tobel, die z. B. am obern Thurlauf durch Nagelfluh, weiter unten durch Sandstein führen. Aehnliche Landschaftsbilder bieten sich am Necker, Sitter, Goldach oder in der Westschweiz: Saane, Sense, Aare. Im Gegensatz zu Jura und Alpen haben im Mittelland die Gesteinsbänke die wagrechte Lage beibehalten. Jedoch der letzte Teil der Alpenauffaltung ergriff auch die benachbarten Molasseschichten und schob sie zu einem Gewölbe zusammen. So entstanden z. B. Rigi, Rossberg, Speer. Weiter haben die Gletscher der Eiszeit zur heutigen Gestaltung des Mittellandes viel beigetragen. Manche riemenartige Moränenzüge (Lindenberg) weisen den Flüssen Richtung und manch schmucker See erinnert an die schabende Wirkung der gewaltigen Eismassen in die weiche Molasse. (Siehe Kapitel Gletscher.)



Wagrecht verlaufende und gefaltete Molasseschichten im Toggenburg.



Querschnitt durch die Felschichten des Rorschacherberges.



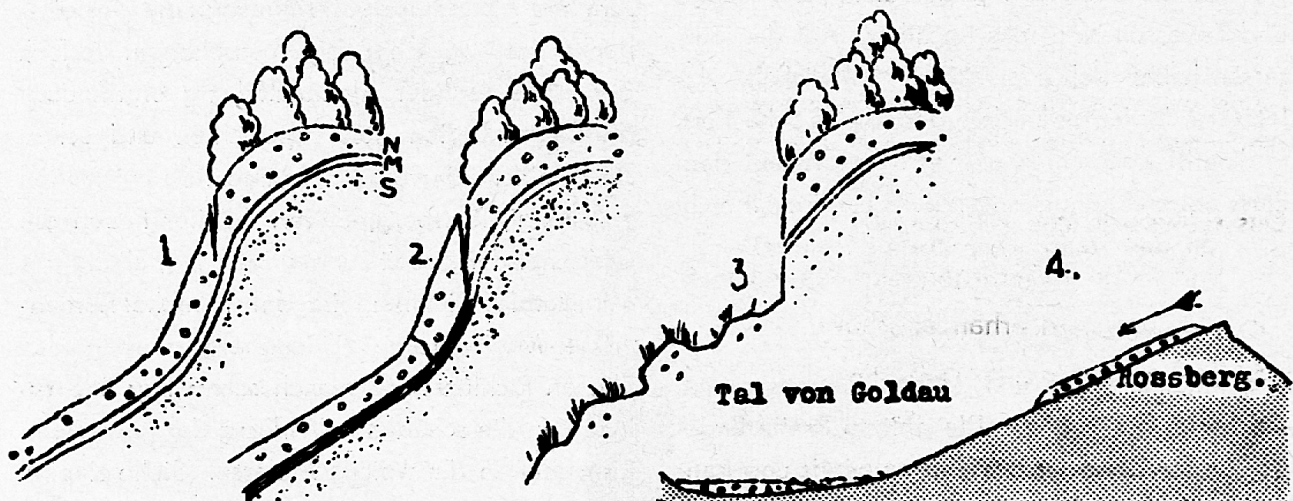
Die Kiesgrube, ein Abbild des innern Aufbaues des Mittellandes.

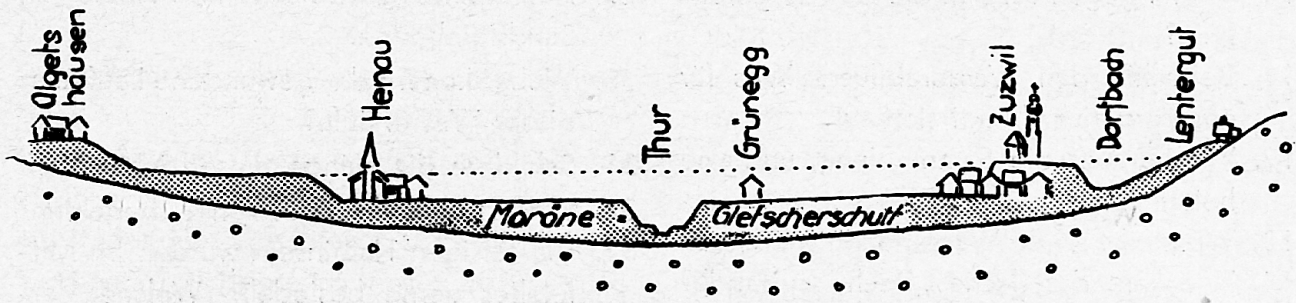
Die Schichtenfolgen in unserer engern Heimat. Wie es am Hang ob dem Dorfe im Jahre 1876 zu einem Erdbeben kam.

1. Zwischen Sandstein und Nagelfluh lagert eine dünne Mergelschicht, das ist fest gepresster Schlamm.
2. In der Nagelfluhdecke entsteht ein Riss, der sich durch Wasser und Frost Jahr um Jahr erweitert. Bei anhaltendem Regen dringt Wasser bis zur Mergelschicht, löst sie auf und bil-

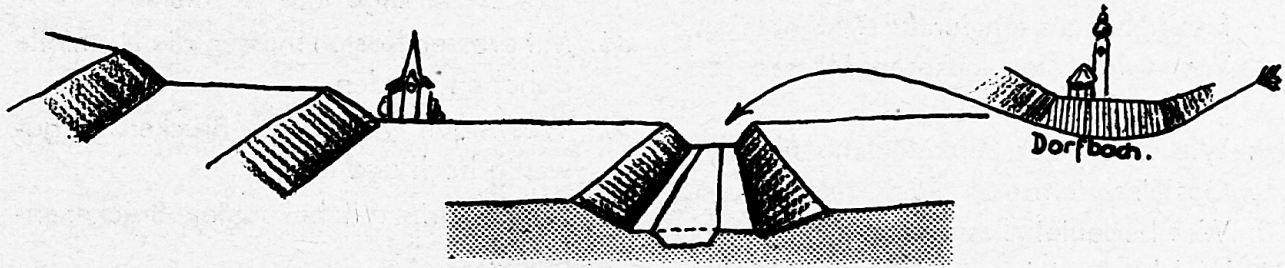
det für die überlagernden Massen eine „Rutschbahn“.

3. So sieht es heute aus. Die Schichten treten offen zu Tage. Das Trümmerfeld beim Scheibenstand ist bereits mit Gras überwachsen.
4. Am Rossberg (Schwyz) lagen die Verhältnisse ganz ähnlich. Eine Nagelfluhbank rutschte auf dem schlüpfrigen Mergel ins Tal von Goldau und begrub das grosse Dorf. Auf dem Trümmerfeld steht heute das neue Goldau.

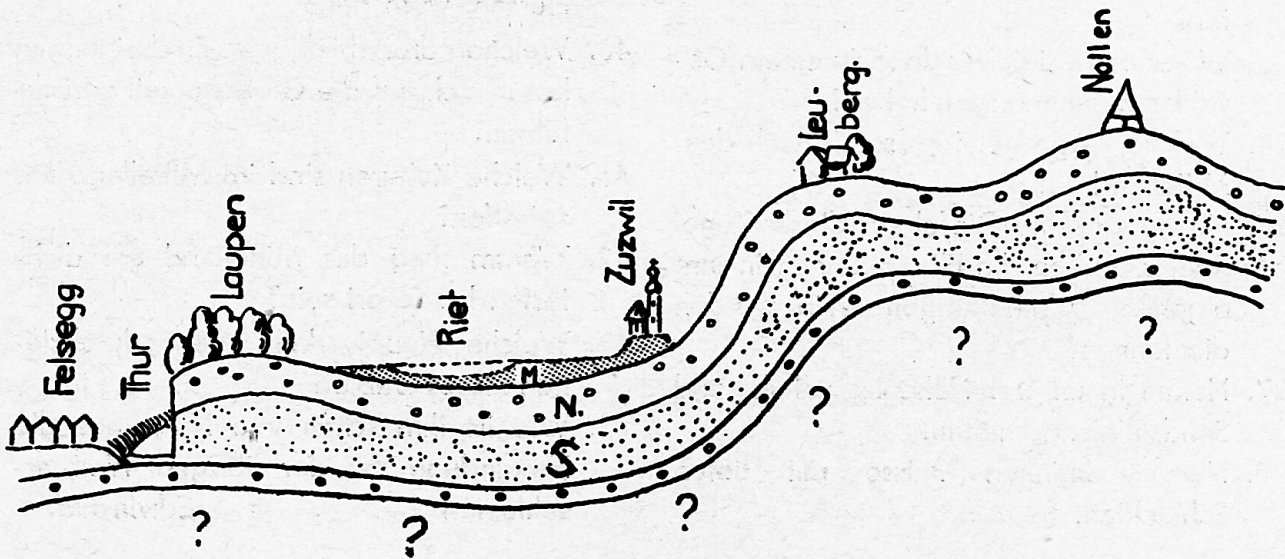




Im Thurtal sind in unserer Gegend die Gesteinsschichten mit Moräne, d. h. Schutt des einstigen Rheingletschers überlagert.



In die Moränendecke haben die Thurwasser eine breite Rinne gegraben.



Die Höhenzüge von Nollen, Leuberg und Thurfelsen tragen keine Moränendecke. Sie müssen einst wie Inseln aus dem Gletschermeer herausgeschaut haben. Beim Abschmelzen bildeten die wannenartigen Ausschürfungen kleine Seelein, die langsam verlandeten und Rietler bildeten.

Das schweizerische Mittelland.

1. Von welchen Gebirgen wird es begrenzt?
2. Welche Form erhält es dabei?
3. Bestimme die grösste Breite.
4. Wo ist es am schmalsten geworden?
5. Weswegen ist der Ausdruck Hochebene nicht zutreffend?
6. Sprich dich aus über die Höhenzüge, Form.
7. Nenne Ebenen, die diesen Ausdruck zu Recht tragen.
8. Nenne Flüsse, die aus dem Alpengebirge ins Mittelland hinaustreten.
9. Wie verläuft die Abgrenzung zwischen beiden Landschaften in solchen Fällen?

10. Wo hingegen verläuft die Grenze geradlinig?
11. Betrachte den Wasserabfluss. Was für ein Vergleich drängt sich auf?
12. Wo verläuft die Sammelrinne, und wie heisst sie.
13. Wem gibt sie ihr Wasser dann weiter ab?
14. Wie kam das flache „Dach“ zustande?
15. Was war früher zwischen Alpen und Jura?
16. Von welcher Seite her füllten die Flüsse die Mulde an?
17. Weswegen ist die Anfüllung am Alpenfuss höher als am Jurafuss?
18. Wie wurde aus lockeren Massen festgefügtes Gestein?
19. Wie heisst der Sammelname für diese Gesteinsarten?
20. Was bedeutet dieser Name?
21. Welche Gesteinsarten gehören der Molasse an?
22. Wie liegen im allgemeinen diese Schichten?
23. Wo wurden sie aber doch zu einem Gewölbe zusammengeschoben?
24. Welche Berge gehören somit noch dem Mittelland an?
25. Nenne einzelne Gipfel aus dieser Zone.
26. Später gruben die Flüsse Rinnen in ihre eigenen Aufschüttungen. Wie wurden die Rinnen?
27. Nenne in unserer Nähe Nagelfluh- und Sandsteinlandschaften.
28. Nenne darinnen Flüsse mit tiefen Schluchten.
29. Nenne westschweizerische Flüsse in Sandsteinbetten.
30. Woher kommt der gewundene Lauf aller dieser Wasserläufe?
31. Schildere die Hänge dieser Schluchten.
32. Was ist über die Talsohlen zu berichten?
33. Die felsigen Halbinseln wurden im Mittelalter gerne besiedelt. Welche Vorteile bot damals eine solche Lage?
34. Nenne Beispiele dafür.
35. In neuer Zeit allerdings hat die abgeschlossene Lage ihre Nachteile.
36. Mit grossen Kosten müssen die Nachteile behoben werden.
37. Weswegen werden die Brücken so gewaltig hoch und lang?
38. Nenne Orte mit bekannten Brückenanlagen.
39. Manches im Mittelland liegende Material verdankt seine Herkunft nicht den Flüssen, wem denn?
40. Welche drei häufigen Erscheinungen lassen sich auf die Gletscherzeit zurückführen?
41. Welche Kulturen sind im Mittelland anzutreffen?
42. Warum mag das Mittelland am dichtesten bevölkert sein?
43. Welche Hauptverkehrsadern durchziehen dieses Gebiet?
44. Wie ist ihm schon von Natur aus die Verbindung mit der übrigen Welt erschlossen.

Edwin Jud.

Eine Schweizerstadt entsteht: Rapperswil

Präparationsskizze *.

Im 12. Jahrhundert trat am oberen Zürichsee ein Adelsgeschlecht auf, das sich nach seiner Stammburg in der March über dem heutigen Altendorf „von Rahprehteswilare“

* Sie stützt sich vornehmlich auf Dr. M. Schnellmann, *Entstehung und Anfänge der Stadt Rapperswil* (1926) und will zeigen, wie die Ergebnisse einer wissenschaftlichen Untersuchung für die Schule herangezogen werden können. — Die

nannte: Die Herren von Rapperswil. Sie erwarben einen bedeutenden Grundbesitz an Eigen- und Lehensgut sowie Vogteirechten am oberen Zürichsee, Gaster, Glattal und im Lande Uri. Die „Rapperswiler“ waren treue Parteigänger der Hohenstaufen im Kampfe zwischen Kaiser und Papst und stiegen durch

Clichés zu den Ansichten von alt Rapperswil wurden von der Firma H. Berti, Buchdruckerei, Rapperswil, zur Verfügung gestellt.